

# Der Volksfreund

Wochenschrift für die Deutschen Polens in Stadt und Land.

Erscheint jeden Sonntag.

Zu beziehen durch den Herausgeber  
Gustav Gwals, Lodz, Rozwadowska-Straße 17,  
dorthin sind auch alle Geldsendungen zu richten.

Verantwortlicher Schriftleiter  
Ludwig Wolff, Lodz, Gdanista 112.  
Nachdruck nur mit Quellenangabe gestattet.

Bezugspreis mit Postzustellung 20 Mk. monatlich.  
Einzelnummer 5.00 Mk. — Anzeigenpreis 12.00 Mk.  
für die dreispaltige Kleinzeile oder deren Raum.

Nr. 9.

Sonntag, den 27. Februar 1921.

3. Jahrgang

## Protestkundgebung der Lutheraner in Warschau und Lodz.

Als Polen neu erstand, wurden den Evangelischen von Seiten der Regierung die feierlichsten Versprechungen gegeben, daß in Polen alle Bürger ohne Unterschied des Glaubens und der Nationalität volle Gleichberechtigung genießen. Tatsächlich hat man hierin von oben her keinen Unterschied gemacht: es gab evangelische Minister (Eisenbahnminister Eberhardt) und einen bedeutenden Prozentsatz Evangelischer unter den höheren Militärpersonen. Nur die kleineren Verwaltungsbehörden und Beamten konnten sich nicht auf diesen Standpunkt erheben und erlaubten sich aller Art Uebergriffe. Besonders unzulässig zeigte man sich in Schulangelegenheiten. Doch hatten wir auf Grund der wiederholten Versicherungen von oben bisher immer noch die Hoffnung, daß es allmählich besser werden würde. Anzeichen dafür waren tatsächlich vorhanden. Da traf uns ganz unerwartet ein herber Schlag. Bei der Beratung der Verfassung für den polnischen Staat wird in den §§ 43, 117 und 118 verlangt, daß der katholischen Kirche eine vorherrschende Stellung eingeräumt werde und daß nur ein katholischer Pole Präsident der Republik Polen werden könnte. Dadurch würde die evangelische Kirche nur zu einer geduldeten, aber nicht gleichberechtigten Glaubensgemeinschaft und alle Evangelischen zu Bürgern zweiten Grades herabgewürdigt werden. Die Evangelischen hätten wohl die gleichen Pflichten, aber nicht die gleichen Rechte. Und da es bis jetzt schon öfter vorgekommen ist, das Evangelische ihres Bekenntnisses wegen bei Befetzung von Stellen zurückgesetzt oder gar von den schon innegehabten Ämtern entlassen wurden, so würde das jetzt umso mehr zu erwarten sein. Mit der Zeit dürfte ein Evangelischer nicht mehr Minister oder überhaupt ein Beamter werden. Die Folge davon wäre, daß viele irgend einer Stelle wegen zur katholischen Kirche überitreten würden.

Das durften sich die Evangelischen, die sich bisher als treue Bürger des Staates gezeigt, alle Pflichten und Lasten nicht weniger getragen als die katholischen, nicht bieten lassen. Noch kann das Gesetz, daß erst in zwei Lesungen durch den Sejm angenommen worden ist, in der dritten Lesung geändert werden. Deshalb versammelten sich die Evangelischen der Stadt Warschau am 13. Februar zu einer großen Protestkundgebung, wo sie ihre Entrüstung

über die unverdiente Zurücksetzung zum Ausdruck brachten und die Abänderung der oben genannten Paragraphen im Sinne voller Gleichberechtigung verlangten.

Diesem Beispiele ihrer Warschauer Glaubensgenossen folgten auch die beiden evangelischen Gemeinden in Lodz. Am 19. Februar versammelten sich eine solche große Anzahl evangelischer Glaubensgenossen, daß sie der geräumigen Missionsaal der St. Johanniskirche nicht fassen konnte und viele Hunderte draußen stehen oder umkehren mußten. Anwesend waren außer den Mitgliedern beider Kirchenkollegien die Pastoren Gundlach, Hadrian, Gerhardt, Dietrich, Paker und Kremplin, die beiden Sejmabgeordneten und die Stadtverordneten. Die Nachbargemeinden waren durch Pastor R. Schmidt aus Babianice vertreten. Zum Leiter der Versammlung wurde einstimmig Herr Konsistorialrat Pastor Gundlach gewählt. Die Beratung wurde mit Gesang und Gebet begonnen. Mächtig durchbrauste der aus vollem Herzen kommende Gesang der ersten zwei Strophen unseres herrlichen Schutz- und Trutliedes „Ein feste Burg ist unser Gott“ den Saal. Seiner darauffolgenden Ansprache legte Pastor Gundlach die Worte des 46. Psalmes „Gott ist unsere Zuversicht und Stärke, eine Hilfe in den großen Nöten, die uns getroffen haben“ zugrunde. Er führte ungefähr folgendes aus: „Es ist eine große und ernste Zeit, in der wir leben. Darum müssen wir doppelt wachsam sein, denn es treten Mächte der Finsternis an uns heran, um uns unsere heiligsten Güter zu entreißen. Diese Versammlung, die einen großen und denkwürdigen Tag in der Geschichte unserer Gemeinden bedeutet, müsse unseren Beggern ein entschiedenes „Hände weg!“ zurufen. Die evangelische Kirche duldet keine Beschränkung. Ihr heiligstes Gut ist die Freiheit. Wie eine Blume ohne Sonnenlicht, so kann auch die evangelische Kirche nicht ohne Freiheit gedeihen. Unser heutiger Protest müsse wie Hammerschläge gegen die Türen des Sejmgebäudes schlagen und wie Donnerschlag dort gehört werden. Es sei aber die höchste Zeit, daß solches geschehe, denn die dritte Lesung, wo noch eine Aenderung vorgenommen werden kann, stehe nahe bevor. Darum müssen wir einig sein, um würdig aufzutreten zu können.“

Als zweiter Redner trat der Seminarlehrer Herr Rektor M. Schmit auf. In markigen Worten wies er nach, daß uns unsere katholischen Mitbürger in ihrem Verhalten gegen den Staat in keiner Weise über seien, daß unsere Glaubensgenossen wenigstens ebenso treu

und die evangelischen Beamten wenigstens ebenso pflichtbewußt und ehrlich seien wie die katholischen. Von einem katholischen Geistlichen sei der Antrag gestellt worden, unsere Kirche unter den Schutz der katholischen zu stellen. Darauf können wir niemals eingehen, denn man könne, bildlich gesprochen, doch nicht den Fuchs zum Hüter des Hühnerstalles machen. Wir wollen unsere Angelegenheiten selber regeln und dulden keinen fremden Einspruch.

Der Sejmabgeordnete Herr Spickermann berichtete hierauf, daß der Antrag „der Staatshof müsse katholisch sein“, schon zurückgezogen worden war, aber 38 katholische Priester beeinflussten einige Parteien im Sejm, so daß der § 43 doch durchging.

Das größte Opfer, das ein Mensch bringen könne, sei Blut und Leben, und das haben wir Evangelische, indem wir unsere Väter, Brüder und Söhne im entscheidenden Augenblicke an die Front schickten, gebracht, haben also eine solche Zurücksetzung nicht verdient.

Im Namen der Evangelischen polnischer Zunge sprach dann Herr Alexander Miller, Redakteur der „Neuen Lodzer Zeitung“. Er wiederholte kurz die Ausführungen der Voredner. Der Chefredakteur dieser Zeitung, Herr Alexis Drowing, wies nach, daß wir durch diese Artikel nicht nur in unseren kirchlichen, sondern auch in unseren persönlichen Rechten geschmälert würden.

Die Schlußansprache hielt Herr Pastor Dietrich und führte aus, daß die Evangelischen bei Zeichnung der Staatsanleihe und im Kriege gegen den Feind ihre Pflicht voll auf getan hätten und daher auch gleiche Rechte verlangen dürften. Im Anschluß hieran verlas er in deutscher und polnischer Sprache nachstehende Entschliebung, die einstimmig angenommen wurde:

„Die am 19. Februar 1921 im Missionssaale der St. Johanniskirche in Lodz versammelten Mitglieder der evangelisch-augsburgischen Kirche aus den beiden Lodzer Gemeinden haben von den in zweiter Lesung vom gesetzgebenden Sejm am 4. und 5. Februar d. J. gefaßten Beschlüssen Kenntnis genommen und daraufhin folgende Resolution gefaßt:

1. Vor allem sprechen wir unser tiefstes Bedauern darüber aus, daß eine künstlich zusammengebrachte Mehrheit im Sejm unter einseitiger Bevorzugung der römisch-katholischen Kirche und zum Schaden der übrigen gleichberechtigten Kirchen eine Politik betreibt, welche die Einberufung von Meetings konfessionellen Charakters notwendig macht.

2. Wir protestieren gegen die Beschlüsse des Sejm vom 4. und 5. Februar 1921, weil sie der großen freiheitlichen Tradition Polens nicht würdig sind, und weil sie uns zu Bürgern zweiten Ranges herabwürdigen, für welche gewisse Ämter wegen unseres Glaubens unerreichbar sind.
3. Wir fordern: a) die Abänderung des Artikels 43 des Staatsgrundgesetzes, nach welchem nur ein Katholik Staatschef sein kann, weil dieser Artikel im Widerspruch zu Art. 114 desselben Gesetzes steht, der allen Bürgern Freiheit des Gewissens und des Bekenntnisses garantiert und der feststellt, daß kein Bürger wegen seines Bekenntnisses und wegen seiner religiösen Ueberzeugung in den Rechten, welche den anderen Bürgern zustehen, geschmälert werden darf; b) die Abänderung des Art. 117 des Staatsgrundgesetzes durch eine ausdrückliche Erklärung über die absolute Gleichberechtigung aller Konfessionen; c) die Ergänzung des Art. 118 des Staatsgrundgesetzes durch eine ausdrückliche Erklärung, daß nicht nur die römisch-katholische, sondern auch die anderen Kirchen sich durch ihre eigenen Gesetze verwalten.
4. Wir fordern die Sejmabgeordneten auf, daß sie bei der dritten Lesung des Staatsgrundgesetzes im Sinne obiger Forderungen stimmen, um religiösen Zerwürfnissen vorzubeugen und so dem recht verstandenen Wohl des Polnischen Reiches zu dienen."

Mit dem Gesänge des Luther-Verses „Und wenn die Welt voll Teufel wär“ fand die Versammlung ihren Abschluß.

Die Versammlung verfloß in würdiger, ruhiger Weise. Alle Anwesenden befeelte ein tiefer Ernst, alle waren sich der Wichtigkeit der Stunde bewußt, es herrschte nur eine Meinung, ein kräftiger mutvoller Wille, gegen die beabsichtigte Ungerechtigkeit aufs nachhaltigste zu protestieren. Der zu Papier gebrachte Entschluß wird durch die Sejmabgeordneten dem Sejmmarschall überreicht werden und dürfte dort, so hoffen wir, seine Wirkung nicht verfehlen.

L. Wolff.

## Frohe und ernste Lebensstunden.

Das Leben des Menschen besteht aus einer ununterbrochenen Kette von Freud und Leid, von frohen und trüben Stunden. Wie in der Natur auf Regen und Sturm wieder Sonnenschein und Stille folgt, so werden auch im Leben des Menschen die Tage der Not und Trauer durch lichtere und freudigere Augenblicke abgelöst. Dieser ewige Wechsel ist eine unumgängliche Notwendigkeit. Denn wie der Mensch einerseits seelisch zusammenbräche, wenn sein Leben nur aus trüben Stunden bestände, so würde er doch andererseits dem Leben ebenso wenig Sinn abgewinnen können, wenn ihm daselbe nur ausschließlich freudige Augenblicke böte. Lernt man doch beispielsweise den Sonnenschein erst dann schätzen, wenn man ihn eine gewisse Zeit entbehren mußte, und versteht erst dann die frohen Stunden, die uns das Schicksal bietet, mit Vollgenuß auszukosten, wenn man eine Reihe trüber Tage hinter sich hat. So gehören die ernstesten Stunden nicht minder als die freudigen in unser Lebensprogramm hinein, und nur an dem Menschen selbst liegt es, durch richtiges Verständnis

und angemessenes Verhalten jedem Lebensaugenblick, sei er heiter oder ernst, gerecht zu werden.

Leider leben die wenigsten Menschen nach diesem Grundsatz. Während meiner mehrjährigen Amtstätigkeit als Lehrer und Kantor auf dem Lande hatte ich Gelegenheit zu beobachten, wie verkehrt die Menschen das Leben auffassen. Von vielen Beispielen mag hier nur eins angeführt werden, das aber meine obige Behauptung zur Genüge beweisen wird.

Kurz nach meinem Amtseintritt war ich im Dorfe zu einem sogenannten „Nachbegräbnis“ eingeladen worden. Die leidtragende Familie, eine der ärmeren im Dorfe, legte nämlich Wert darauf, daß auch der Lehrer und Kantor anwesend sei, da doch der eigentliche Zweck dieser Nachfeier Gesang und Gebet sein soll, wobei der Lehrer gewöhnlich die leitende Person ist. Eine sehr schöne Sitte, wenn dieselbe nur nicht, wie in vorliegendem Falle, in eine Unsitte ausartet! Ich war mit den Sitten und Gewohnheiten der Leute wenig vertraut und staunte daher, als ich bei meinem Eintritt ins Haus der Leidtragenden einen gewaltigen Lärm vernahm. In der Meinung, es sei etwas vorgefallen, betrat ich das Zimmer. Hier bot sich mir ein Anblick, der an alles andere, nur nicht an eine Begräbnis-Nachfeier erinnerte. Auf dem Tische prokte eine für unsere heutigen Begriffe geradezu riesige Flasche Brantwein, die von der ehrenwerten Versammlung schon zur Hälfte geleert war. Jetzt erst konnte ich mir den Grund der angeheiterten Stimmung der „leidtragenden“ Gäste erklären. Um die Leute wieder zur Wirklichkeit zurückzurufen, schlug ich ein Lied vor. Aus recht begreiflichen Gründen kam einem großen Teil der Gäste diese Störung höchst unangelegen, doch folgte man dem Gesänge, wie meiner darauf folgenden kurzen Ansprache mit teils erzwungener, teils natürlicher Aufmerksamkeit. Kaum war jedoch das letzte Wort verklungen, als auch wieder der Lärm von vorhin anhub. Man schrie, gestikulierte, stieß an und trank sich zu. Auch mir stellte man einen Humpen des „belebenden“ Trunkes vor. Als ich erklärte, keinen Schnaps zu trinken, zum mindesten nicht bei solcher Gelegenheit, da betrachtete man mich von allen Seiten wie ein Wundertier. Ich konnte immer noch nicht begreifen: waren diese erhitzten, geröteten Gesichter dieselben, die noch vor kaum einer Stunde am Grabe so ungeheucheltes Beileid ausdrückten? Glaubten diese Menschen wirklich, daß sie durch ihr wildes Gelage das Andenken des Toten ehrten? Da schlug jemand von den Versammelten das Lied „Ermuntre dich, mein schwacher Geist“ vor. Mir klang dieses Lied wie ein Hohn auf den Ernst des Augenblicks. Als sich mir ein günstiger Augenblick bot, verabschiedete ich mich und verließ die Versammlung.

Das ist nur ein Beispiel von den vielen, vielen, wie wir sie im täglichen Leben auf Schritt und Tritt begegnen. Wir Menschen geben uns leider noch viel zu wenig Rechenschaft darüber ab, was wir dem Leben schuldig sind. Indem wir uns leichtsinnig über den Ernst des Lebens hinwegzusetzen versuchen, verbittern wir uns damit die wenigen freudigen Momente, die uns das Schicksal so kärglich zuweist. Paul Heyse, unser große Novellendichter sagt: „Die Welt hat nun einmal ihre Schlagbäume, an denen man stillhalten und Wegegeld entrichten muß.“ Das sind Worte, die man immer im Gedächtnis behalten mußte. Erst wenn wir einsehen, daß wir alle dem Leben einen Tribut schuldig sind, dann werden wir uns nicht mehr so schlüpfzig über die ernstesten Lebensstunden hinwegsetzen und werden

dann auch die wenigen frohen Augenblicke mit ungetrübter Freude genießen können.

Tages Arbeit, Abends Gäste!  
Saure Wochen, frohe Feste!  
Sei dein künftig Jauberwort!

D. 3.

## Wer da hat . . .

Von Julian Will.

I.

Fritz Wieselmann war ein schlichter Landmann in Zahldorf im Dobrzyner Lande. Sein Lebtag hatte er wenig Anderes als Mühe und Arbeit kennen gelernt. Allein trotz aller Entbehrungen, die ihn von Jugend auf heimgesucht, hatte er es fertig gebracht, Gedrucktes lesen zu lernen. Da war es nun sein größter Stolz, daß er „kein finsterner Mensch“ sei, sondern in den Büchern (d. h. der Bibel, dem Gesangbuch und dem Kalender) gut Bescheid wisse. Nur mit den Zeitungen wollte es (während der letzten Jahre) nicht gut gehen. Die redeten fast immer eine zu hohe Sprache . . . Stand da mal in einer Zeitungsnummer die Nachricht, daß ein Segelschiff an den Karolinen gestrandet und gesunken sei. „Jerum, jerum! was müssen das für Weiber gewesen sein, daß ein Schiff untergegangen ist, als es auf diese gestoßen, die wohl ihre Wäsche am Ufer werden gewaschen haben! Und da will ich mich oft wundern, wenn meine Alte mir ein bißchen schroff vorkommt.“ Auch die Fremdwörter machten ihm großen Verdruß . . . Zum Glück kriegte Fritz es selten mit den Zeitungen zu tun, und so störte ihn nichts in seiner Zufriedenheit, in seinem häuslichen Glücke.

Wie hatte er doch gestrebt, einst sein eigen Heim gründen zu können. Die besten Jahre seiner Jugend hatte er als Lohnknecht verbracht. Der Lohn war gar karg gewesen. Und ob Fritz gleich die besten Vorsätze gehegt, sich etwas zu ersparen, so war er doch um jeden Martinstag herum mit leerer Tasche stehen geblieben. Inzwischen war er 25 alt geworden. Da führte ihn das Schicksal mit Eva Stolzmann zusammen. Diese muß meine werden! Das war nun sein einziger Wille. Aber Evchen gab ihm klar zu verstehen, daß er nur dann auf sie zu rechnen habe, wenn er mindestens Eigentümer eines Häuschens mit etwas Ackerland werden könne.

Nun sparte Fritz wirklich jeden Pfennig, sogar den, welchen er vorher zu einem Schlüßchen hatte übrig haben müssen. Um Evchens willen wurde ihm auch dieses leicht. Endlich hatte er hundert Rubel beisammen. Wie stolz war er, als er seinem Schatz hiervon Mitteilung machen, als er ihr die vielen 1-, 3- und 5-Rubelscheine, das blanke Silber- und Kupfergeld zeigen und vorzählen konnte! Und wie glücklich wurde er, als Evchen ihm nun den ersten Kuß auf die Lippen drückte!

In seinem Glückstaumel hätte Fritz beinahe die rauhe Wirklichkeit vergessen. Evchen befreite sich jedoch sanft aus seiner Umarmung und zeigte ihm bald genug, daß mit hundert Rubeln doch eigentlich herzlich wenig anzufangen sei, daß dies Geld wohl aber als Weg zum zukünftigen Glücke dienen könne, wenn er es als Reisegeld nach Amerika verwerten wolle. Dort solle er ihr beider Glück suchen. Sie versprach ihm dafür Treue zu halten und ihrerseits auch daheim die Hände zu rühren.

Schwer, sehr schwer wurde ihm, der sich schon nahe am Ziel seiner Sehnsucht gewähnt hatte, das Scheiden. Evchen selber wurde es bittertraurig ums Herze, als sie ihren Fritz so in die weite Welt hinaus schicken mußte. Doch es ging nicht anders! Und so fügten sie sich

ins Unvermeidliche. Unter dem Eindrucke der Scheidestunde holte Fritz sein Neues Testament hervor, um daraus nach gewohnter Weise einen Losungspruch sich und seiner Geliebten zum Troste vorzulesen. Der Spruch, auf den in solchen Fällen zuerst das Auge fällt, soll der rechte Leitspruch sein. Er soll auch eine Wahrsagung über das zukünftige Ergehen des Fragestellers enthalten, kurz das sein, was die Alten ein Orakel nannten. Fritz schloß die Augen und öffnete zitternden Herzens das heilige Buch. Da fielen ihm, als er wieder die Augenlieder öffnete, die Worte Jesu in die Augen: „Wer da hat, dem wird gegeben . . .“ — „Evchen, mein Herz, schau, was mir der liebe Gott sagt! Wer da hat, dem wird gegeben! Es wird uns gut gehen. 100 Rubel haben wir ja schon, da muß uns Gott noch viel, viel dazugeben, und darum fahre ich nun getrost von dir. Lebe wohl unterdessen . . . Vergiß auch nicht von mir!“

„Ich werde stets an dich denken. Bleibe mir hübsch gesund und schreibe auch hin und wieder. Fahre wohl!“

Und Fritz fuhr wohl. In Amerika fand er Arbeit in einer Eisengießerei. Schwere Arbeit. Er hatte sich bisher gar nicht einmal die Möglichkeit einer solchen Arbeit denken können, wie er sie hier verrichten mußte. Wie viel Schweißtropfen fielen doch da von seinem Körper Tag aus Tag ein zur Erde nieder. Oft dächte ihm, nun müsse er an dem schweren Karren zusammenbrechen, doch immer wieder traten die Worte: „Wer da hat . . .“ vor seine Seele, und immer wieder hielt er stand. Der Lohn war ja vielfach größer als er daheim gewesen war. Hier würde sich etwas ersparen lassen! Die Briefe seiner Eva ermutigten ihn auch immer aufs neue, zu arbeiten und zu sparen. Zwei lange Jahre hielt er's aus. Endlich, endlich kam ein Brief vom Evchen, in dem sie ihm mitteilte, wie sehr sie sich nach ihm sehne, wie gerne sie ihn umhalsen und an die Brust drücken möchte . . . Das war doch etwas, das stärker anzog als Amerika und sein Geld! —

„Wer da hat . . .“ trat ganz in den Hintergrund, ja Evchens Besitz schien ihm erst die rechte Verkörperung jener Worte, ihre Krone zu sein. So sagte er Amerika „Auf Nimmerwiederssehen“ und traf wohlbehalten am Ziele an.

Fortsetzung folgt.

## Aus Welt und Heimat.

### Die Verdrängung der deutschen Schulen.

In Kalino, Gem. Wiskitno, Kreis Lodz, wurde im Jahre 1910 ein neues Schulgebäude erbaut. Zur Schule hatten sowohl die polnischen wie auch die deutschen Kinder Zutritt. Da die Zahl der deutschen Kinder über 50 betrug, wurde während der Okkupationszeit für diese eine neue Schule eröffnet und dieser ein Drittel des Gebäudes zur Verfügung gestellt, während der polnischen Schule zwei Drittel desselben überlassen wurden. Ebenso wurde das Schulland geteilt. — Am 4. Februar d. J. kam der Gemeindevorsteher mit dem Dorfschulzen und zwei bewaffneten Gendarmen sowie einer großen Anzahl der katholischen Wirte vor die deutsche Schule und verlangten den Schlüssel zu derselben. Da der deutsche Lehrer nicht anwesend war, wurde mit einem zugepaßten Schlüssel die Tür zum Klassenzimmer gewaltsam geöffnet und die Schulbänke sowie die ganze Einrichtung in ein gemietetes Zimmer geschafft. Dieses Zimmer diente bis vor zwei Jahren zum Kuhstall und befindet sich in einem ganz unmöglichen Zustand. Es kann auf keinen Fall zum Schulzim. er verwendet werden. Auch der Lehrer mußte seine Wohnung räumen und zu

einem Wirt ziehen. Die auf diese Art und Weise in Besitz genommenen Räumlichkeiten im Schulgebäude wurden von der katholischen Bevölkerung zur Wohnung für den polnischen Lehrer bestimmt. Weder die deutsche Bevölkerung noch der Lehrer hatten eine Aufforderung zum Räumen des Gebäudes erhalten. Es handelt sich hier wieder einmal um die Eigenmacht des Wojten, der auf jeden Fall die Deutschen aus dem Schulgebäude verdrängen wollte. Die deutschen Landwirte von Kalino werden durch die deutschen Sejmabgeordneten beim Unterrichtsministerium gegen diese eigenmächtige Handlung protestieren. Wir wollen hoffen, daß das Ministerium eine gerechte Entscheidung treffen wird.

**Aus Sompolno** wird uns berichtet: Wenn von verschiedenen kleinen und groben Uebergriffen untergeordneter Verwaltungsorgane in Stadt und Land die Rede ist, so hört man auch immer wieder, daß dieses durchaus nicht dem Wunsch der Staatsleitung entspricht, die von einem aufrichtigen Willen gegen alle Bürger, auch die Deutschen nicht ausgeschlossen, befehlet ist. Diese Versicherungen können uns jedoch angesichts der ungerechten Behandlung der polnischen Staatsbürger deutscher Zunge und deren Zurücksetzung und Benachteiligung nur sehr geringen Trost bieten. Es ist sicher inzwischen eine Wendung zum Besseren eingetreten, denn noch vor 2 Jahren kam es gar nicht so selten vor, daß ein Deutscher bei uns auf seinem eigenen Hofe oder in seiner eigenen Wohnung von Polizisten und Soldaten beleidigt oder gemißhandelt wurde, während das jetzt schon weniger vorkommt. Aber nicht nur die kleinen Machthaber, auch die polnische Bürgerschaft steht dem Deutschtum unseres Landes feindlich gegenüber. Das konnte man so recht klar sehen, als die Torfschuppen vor einem Jahre auf dem Hofe des Deutschen Gymnasiums brannten und von der städtischen Feuerwehr am Brandplatze kein einziger Mann erschien, obgleich durch das Feuer auch den polnischen Nachbargehöften große Gefahr drohte. Dafür wird zwischen polnischen und deutschen Häusern kein Unterschied gemacht, wenn Spenden zu Vergnügungsabenden für die Feuerwehr gesammelt werden. Seit jener Zeit hatten wir Gottseidank kein Feuer und können nicht feststellen, ob sich die Stimmung zugunsten der Deutschen wesentlich geändert habe. Ein Vorfall, der einem Bürger unserer Stadt, Herrn Radke, begegnete, läßt indessen schließen, daß viele polnische Mitbürger, wie vor so auch jetzt, noch nicht begreifen können, daß Polen ein demokratischer Staat ist, wo volle Gleichberechtigung aller Bürger, ohne Unterschied des Glaubens und der Sprache, herrschen soll. Als Herr Radke in der Verpflegungskommission seine Brotkarten eintauschen wollte und nach dem Namen gefragt wurde, erhielt er den Bescheid, er habe 5 Morgen Land und brauche daher keine Brotkarten. In Gegenwart des Herrn Radke erhielt aber Brotkarten die Familie Sikorski, die im Besitze von 40 Morgen Land ist.

„Wie kommt das?“ fragte Herr Radke, „ich habe nur 5 Morgen und soll keine Karten bekommen, und weiß, daß diese Dame, die hier Karten erhält, 40 Morgen besitzt!“

„Machen Sie, daß Sie fortkommen! Ihre Brotkarten können Sie sich in Berlin holen!“ lautete die Antwort.

**Keine Preiserhöhung!** Um den Kampf gegen die Teuerung erfolgreich durchzuführen, beschloß der Ministerrat: 1) im Monat Februar die Preise für die seitens der Regierung an die Bevölkerung verabsorgten Lebensmittel wie: Getreide, Mehl, Salz, auch Kohle, Holz und Spiritus nicht zu steigern; 2) den Fahr-

preis auf den Eisenbahnen nicht zu erhöhen; 3) die Gemeindevormalungen zu ersuchen, daß sie die Preise ebenfalls nicht heben sollen; 4) die Kaufleute und Fabrikanten um Beibehaltung der alten Preise anzuhalten; 5) einen tatkräftigen Kampf mit dem Wucher von Lebensmitteln durchzuführen; jeden Luxus und jede Verschwendung sowie allerhand Schieber und Schmuggler rücksichtslos zu bekämpfen. Möchten doch diese Maßregeln zum Ziele führen! Möchten doch einigermaßen geregelte Verhältnisse in unserem Lande beginnen!

**Der Ministerrat** beschloß auf einer Sitzung am 2. d. M. allen durch den bolschewistischen Einfall geschädigten Landeuten durch Einkauf von Sommerjaatgetreide zu Hilfe zu kommen. In dieser Hinsicht wurden dem Ackerbauministerium entsprechende Gelder vorgestreckt. Das Getreide soll teilweise aus dem Bosenschen, aus Rumänien und Amerika gebracht werden.

**Ein Triumph der Wissenschaft.** Dem japanischen Gelehrten Kagamatzui soll es nach dreijähriger Arbeit gelungen sein, einen neuen rauchlosen Brennstoff zu erfinden, der um 20 v. H. mehr Wärme gibt als Steinkohle.

**Die Landwirtschaft in Kongresspolen** steht heute auf einer viel niedrigeren Stufe als vor dem Kriege. Die Technik in der Landwirtschaft ist um Jahrzehnte zurückgeblieben. Die Bodenbearbeitung, die Verwendung von Maschinen, Anwendung von Kunstdünger, die Kultur von edleren Pflanzen — alles das steht auf überaus niedriger Stufe. Kein Wunder, daß die Ernten so viel zu wünschen übrig lassen. Weite Gebiete des Landes liegen brach; alles, was zu ihrer Bearbeitung getan wird, ist so unbedeutend und wenig zweckentsprechend, daß auch im Jahre 1921 kaum zu erwarten, daß aller aubaufähiger Boden unter dem Pfluge sein wird. Die Aufteilung von großen Gütern und Einrichtung von kleinen Bauernhöfen hat bereits begonnen. Die Durchführung der Reform hemmt jedoch in bedeutendem Maße der Mangel an Landmessern und die Schwierigkeiten, die bei der Versorgung der neuen Wirtschaften mit Gebäuden und lebenden und toten Inventar entstehen.

**Wer weiß etwas?** Der 10jährige Alfons Erwin Knittel aus Lodz, Sienkiewiczastr. 64, wurde im Juli 1920 von einer alten Frau aufs Dorf genommen, um ihm dort eine Stellung zu verschaffen. Die Frau soll gestorben sein. Was mit dem Jungen geschehen ist, ist den Eltern nicht bewusst, ihnen fehlt jegliche Nachricht. Es wird die Bitte an unsere Leser gerichtet, nach dem Aufenthaltsort dieses Knaben zu forschen und seinen bekümmerten Eltern davon Nachricht zu geben.

**Pastor gestorben.** Am 12. Februar starb im Alter von 73 Jahren in Rawies bei Leschen der dort bekannte Pastor Franz Michejda, Vater des Direktors des Deutschen Lehrerseminars in Lodz Franz Michejda. Der Verstorbene erfreute sich in seinem Wirkungskreise großer Beliebtheit.

**Spenden für bedürftige Seminaristen** gingen des weiteren ein: durch den Seminaristen Edm. Bloch aus Guta-Bardzinska: J. Bloch, Mk. 40.—, Lehrer R. Dreger, 20.—, E. Witke, 20.—, E. Fritsche, 20.—, A. Wendland, 20.—, S. Dreger, 30.—, A. Zick, 20.—, D. Wolski, 50.—, Lehrer Th. Wolski, 20.—, D. Hoffmann, 20.—, S. Dreger, 10.—, M. Bloch, 10.—, S. Bloch, 20.—, J. Bloch, 20.—, Schüler E. Bloch, 20.—, A. Bloch, 30.—, E. Wojan, 20.—, W. Strohschein, 30.—.

Allen Spendern und Spendensammlern dankt herzlich

Jul. Rath, Seminarlehrer.

## Wochenschau.

**Inland.** In diplomatischen Kreisen Rigas wird konstatiert, daß seit dem Eintreffen des Finanzministers Steczkowski die Friedensverhandlungen sofort einen ganz anderen Verlauf genommen haben. Die hiesigen Diplomaten stellen fest, daß Herr Steczkowski in den Unterredungen mit den bolschewistischen Delegierten einen mehr entschiedenen Ton angeschlagen hat als Herr Dabaki. Es wird angenommen, daß die Verschiedenartigkeit der Art der Unterhandlungen weniger dem Charakter dieser beiden Vertreter der polnischen Regierung, entspringt als dem Umfang der von jedem repräsentierten Vollmachten. Während Herr Dabaki fast um jede Kleinigkeit zuerst in Warschau anfragen muß, trifft Herr Steczkowski seine Entscheidung sofort. Es entstand demzufolge früher nicht nur großer Zeitverlust, sondern verkleinerte auch das Prestige des polnischen Bevollmächtigten in den Augen der Bolschewisten. Seit der Ankunft des Herrn Steczkowski fallen nun die Entscheidungen sofort, wobei die Fragen und Forderungen in einer äußerst kategorischen Form gestellt werden. Deshalb sprachen die Bolschewisten heute auch ganz anders als bisher und legen eine bedeutend größere Nachgiebigkeit an den Tag. Einen großen und günstigen Einfluß üben auf die Friedensverhandlungen auch die Ergebnisse der Verhandlungen in der Frage des polnisch-französischen und des polnisch-rumänischen Abkommens aus. Der Inhalt des französisch-polnischen Vertrages besagt, daß beide Regierungen in gleichem Maße darum besorgt sind, daß durch Einhalten der gemeinsam bereits gezeichneten oder der noch zu zeichnenden Verträge die Ruhe in Europa sowie die Sicherheit und Schutz der Gebiete der beiden Staaten und ihrer gemeinsamen politischen Interessen gewahrt wird. Die beiderseitigen Verpflichtungen laufen dahinaus, sich in den die beiden Staaten interessierenden Auslandspolitik und in der gegenseitiger Hilfe in wirtschaftlicher Hinsicht zu verständigen. Ferner verpflichten sich beide Staaten zwecks Schutzes ihrer Territorien sowie ihrer berechtigter Interessen im Falle beide oder einer von ihnen angegriffen werden sollte, ohne den Anariff herausgefordert zu haben. Mit Rumänien scheint eine Uebereinstimmung schon erzielt worden zu sein, d. h. Rumänien würde im Fall, daß Polen von den Bolschewiki angegriffen würde, verpflichtet sein, die rechte Flanke der polnischen Armee zu decken. Von der Tschechoslowakei erwartet man für den Fall eines russischen Angriffes keine militärische Unterstützung, jedoch die Sicherung der französischen Militärtransporte über Prag. Die Auszeichnung der Herren Masaryk und Beneš mit der Ehrenlegion durch die französische Regierung zeigt, daß diese Verhandlungen für die Polen anheimend auf gutem Wege sind. Vermutlich bestehen zwischen Frankreich und Polen auch Abmachungen für den Fall eines deutsch-französischen Konfliktes. Es dringt hierüber nichts in die Öffentlichkeit. Man sagt nur, daß Polen sich verpflichtete, sich jeder abenteuerlichen Politik im Osten zu enthalten. Daß diese Verpflichtung besteht, geht aus einer Unterredung des Fürsten Sapieha mit dem Vertreter eines englischen Blattes hervor. Fürst Sapieha erklärte, daß Polen weit davon entfernt sei, eine kriegerische Politik zu betreiben. Polens Absichten gehen dahin, den Frieden zu festigen und ein dauerndes Gleichgewicht herbeizuführen, und zwar sowohl in bezug auf Polen selbst als auch auf das gesamte Europa. Aus diesem Grunde halte es sich fern von allen Einflüsterungen und Intrigen, von welcher Seite diese auch kommen mögen. — Fürst Sapieha, der gegenwärtig polnischer Minister des Äußeren ist, kleidete bisher noch das Amt eines Gesandten der polnischen Regierung in

London. Dieser Tage überreichte nun Fürst Sapieha in feierlicher Audienz bei König Georg diesem die Urkunde, wonach er von dem Posten eines außerordentlichen Gesandten und bevollmächtigten Ministers bei der Regierung Großbritanniens abberufen wird. — In einer Sitzung des Sejm Ausschusses für Verwaltungsfragen wurde beschlossen, das besondere Ministerium für Kunst und Kultur aufzulösen und anstelle dessen ein entsprechendes Departament beim Unterrichtsministerium zu schaffen.

**Deutschland.** In Preußen haben vor einigen Tagen die Wahlen in den preussischen Landtag stattgefunden. Das Ergebnis ist folgendes: Die Demokraten erhielten 550,000 Stimmen, die Mehrheitssozialisten 2,363,534, das Zentrum 967,727, die Nationale Volkspartei 1,379,714, Deutschnationale Partei 1,382,844, Unabhängige Sozialisten 627,610, Kommunisten 543,926, Bauernpartei 158,264. Laut diesem Ergebnis erzielten die einzelnen Parteien folgende Anzahl von Plätzen im Landtage: die Deutschnationalen 35 Mandate, die Deutsche Volkspartei 34, das Zentrum 24, die Demokraten 14, die Bauernpartei 3, die Mehrheitssozialisten 59, die Unabhängigen 16 und die Kommunisten 15 Mandate. Die Tatsache, daß die Unabhängigen eine bedeutende Anzahl von Stimmen zugunsten der Kommunisten verloren haben, zieht die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich. Laut der Ansicht einiger Blätter wird das Kabinett gezwungen sein, einer neuen Koalition Platz zu machen, die sich aus Volksparteilern, Zentrumsabgeordneten und Mehrheitssozialisten zusammensetzen wird, während in dem gegenwärtigen Kabinett die Mehrheitssozialisten, das Zentrum und die Demokraten vertreten sind. — Interessant ist es, sich die Summen zu betrachten, die von den einzelnen Verbündeten für die während des Krieges erlittenen Schäden von Deutschland gefordert werden. Frankreich fordert also 218,542 Millionen Franks in Papier, England 2,541,502,534 Pf. Sterl. und 7,587,832,086 Franks, Italien 33 Milliarden Lire, 37 Millionen Franks und 128 Millionen Pfund Sterling, Polen 23 Milliarden Fres. in Gold, Rumänien 31 Milliarden Fres., Brasilien 1,118,000 Pfund Sterling für Schiffschäden, Belgien 34 Milliarden belgische Franks und 2½ Milliarden franz. Franks. Angeführt werden muß, daß England ferner noch 8 Milliarden Franks in Gold zur Bezahlung der Kriegsschulden fordert. Außerdem werden noch von Portugal und von der Tschechoslowakei Rechnungen erwartet, die sich aller Wahrscheinlichkeit nach auf 5 Milliarden Franks in Gold belaufen werden. — Die deutschen Kohlenlieferungen beliefen sich im Januar nach französischen amtlichen Quellen auf 1,681,696 Tonnen, davon erhielten Frankreich 1,600,075 Tonnen, Italien 208,011 Tonnen, Belgien 374,696 Tonnen, Luxemburg 130,112 Tonnen.

**Russland.** In Petersburg sollen schwere Kämpfe zwischen den kommunistischen Truppen und gegenrevolutionären Abteilungen im Gange sein. Die Stadt sei wiederholt von den gegenrevolutionären Abteilungen erobert worden. Schließlich vermochten sich die Kommunisten wieder zu behaupten. — Infolge des Beschlusses der Entente Staaten bezüglich der Einstellung von weiteren Unterstützungen an die in Konstantinopel sich befindenden Abteilungen der russischen Armee legte General Wrangel sein Amt nieder. Ein Nachfolger wird nicht mehr ernannt. Die Arbeiten des interalliierten Kontrollausschusses über die Auflösung dieser Truppen nehmen ihren Fortgang.

**England.** Auf dem irischen Bahnhof Minisham in der Grafschaft Cork wurde ein Personenzug, in dem sich Militärpersonen befanden, von beiden Seiten der Eisenbahn von einer großen Anzahl Rebellen beschossen. Das Militär erwi-

berte das Feuer und es entstand ein heftiger Kampf. Zwei Sinnenfrier wurden niedergeschossen. Fünf Zivilpersonen wurden verletzt, während auf Seiten des Militärs sechs Mann, davon drei schwer, verwundet wurden. — Im Unterhaus fragte der Führer der Arbeiterpartei, Cleyne, die Regierung, was sie zur Wiederherstellung des wirklichen Friedens und zur Beseitigung der Arbeitslosigkeit in England zu tun denken?

Mac Namara erklärte, die Zahl der Erwerbslosen sei von 350,000 im Oktober vorigen Jahres auf 1,039,000 am 11. Februar gestiegen. Nicht einbegriffen seien hierbei etwa 600,000 Arbeiter, die eine systematisch gekürzte Arbeitszeit haben. Unter den 1,039,000 Erwerbslosen befänden sich leider auch 368,000 Kriegsteilnehmer. Das Arbeitsministerium tue das Neueste, um die britische Industrie wieder herzustellen.

**Amerika.** Das Mitglied des Repräsentantenhauses, Gould, hat eine Entschliebung eingebracht, die verlangt, daß Wilson Rechenschaft über die Verwendung von 150 Millionen Dollar ablegt, die ihm während des Krieges übergeben worden sind.

Wie eine Berliner Meldung besagt, teilt der Sekretär Wilsons mit, daß dieser der Forderung öffentlich Rechnung über die Kosten bei der Pariser Konferenz abzulegen, nachkommen werde. Für vertrauliche Ausgaben seien 17,534 Dollar aufgewendet worden. Für Schäden, die im Hotel Crillon entstanden sind, waren 125,875 Dollar zu bezahlen.

**Ungarn.** Wie eine Meldung aus Budapest besagt, beginnen am 20. März d. J. die Verhandlungen in Sachen der Ermordung des ehemaligen ungarischen Ministerpräsidenten zur Zeit der Monarchie Grafen Tisza. Ungefähr 180 Zeugen sollen im Laufe der Verhandlungen vernommen werden, darunter 160, die die Staatsanwaltschaft zur Klärung der Rolle des gegenwärtigen Ministerpräsidenten Stephan Friedrich in der Affäre vorgeladen hat. Mit Rücksicht auf diese ungeheure Zahl der Zeugen werden die Verhandlungen wahrscheinlich monatelang dauern. Stephan Friedrich erklärte, er beabsichtige, gegen die Anklageschrift keinerlei Einwendungen zu erheben, vielmehr alles daran zu setzen, die Hauptverhandlung so früh als möglich herbeizuführen, damit sich seine Unschuld herausstellt.

Das neu eröffnete Handelshaus

„RUNO“

Lodz, Petrikauerstraße Nr. 105

Inhaber: Baumgart, John, Oelsner, Schmalz

empfiehlt zu Fabrikpreisen:

Herrenstoffe  
Damenstoffe  
Mantelstoffe  
Cheviots  
Halbwollene Waren  
Umschlagetücher usw.  
in bester Qualität.

## Große Auswahl!

Solange der Vorrat reicht!

Alte Preise!

Herren- u. Damen-Garderoben  
Kinder-Anzüge und Paletots  
Herren-Pelze, Bekeschen, Zoppen.

Besonders günstig:  
Stoffe für Kleider, Kostüme,  
Anzüge und Paletots

Damen-Kleider, neueste Fassons,  
in allen Stoffarten, billig.  
Ganz feine Damen-Wäsche in  
Battist und Etamine.

Schmehel & Rosner

Lodz, Petrikauerstr. 100 Filiale Petrikauerstr. 160.